

Raumgestaltung

Das Privatpatientenzimmer der Zukunft – ein beispielhafter Modellentwurf

Um sich angesichts zahlreicher finanzieller Restriktionen im Krankenhausmarkt behaupten und anderweitige Defizite ausgleichen zu können, sind Einnahmen aus der Privatbehandlung für die Krankenhäuser von großer Wichtigkeit. Gut ausgestattete Privatpatientenzimmer sind mehr denn je gefragt und nicht mehr als eine Domäne reiner Privatkliniken anzusehen. Inzwischen sind Privatstationen oder Kliniken mit einem erweiterten Leistungsangebot für Selbstzahler, angegliedert an öffentliche Krankenhäuser, keine Ausnahme mehr. Die Raumgestaltung hebt sich dabei klar von den übrigen Zimmern des jeweiligen Krankenhauses ab.

Das im Folgenden vorgestellte innovative Raumkonzept wurde als konkretes Beispiel für die Gestaltung künftiger Privatpatientenzimmer entwickelt. Um einen passenden Entwurf zu erhalten, fiel die Wahl des Bauherrn succidia AG auf die Kölner Innenarchitektin Sylvia Leydecker mit ihrem Büro „100% interior“. Die Präsentation des 1:1- Mo-

dells im März 2006 in der Berliner Medicalounge stieß auf großes Interesse.

Dem aktuell gezeigten Konzept liegt kein realer Krankenhaus-Bauherr mit einer bestimmten definierten Klientel zugrunde, weswegen der Entwurf auf eine breite Zielgruppe bezogen ist. Flexible und individuell auf die (auch finanziellen) Bedürfnisse der jeweiligen Klinik abstimmbare Variationen sind im Sinne einer pragmatischen Herangehensweise möglich.

Patienten wählen heute zu 60 Prozent das Krankenhaus für ihren Aufenthalt selbst aus und werden dabei immer anspruchsvoller. So können Informationen, die das Zimmer und auch die weiteren Räume betreffen, bei der Entscheidung für oder gegen ein Krankenhaus ausschlaggebend sein. Es ist also dringend nötig, räumlich etwas zu tun und zum Positiven zu verändern, wenn man Privatpatienten anziehen möchte, auch aus dem Ausland.

Räume werden sinnlich erlebt, man fühlt sich wohl oder nicht. Hinsichtlich der gewünschten Atmosphäre lässt sich mit professioneller Planung einiges bewegen.

Beim dem hier vorgestellten Privatpatientenzimmer sind 5 Grundpfeiler für das Konzept wesentlich: Funktionalität, Komfort, Designorientierung, Corporate Design und Wohlfühlatmosphäre.

■ Bad statt Nasszelle

Die Raumaufteilung wird definiert durch Eingang, Bad, Bett- und Loungebereich. Ein vorgeschalteter Empfang leitet zum Zimmer hin, dessen Eingang einen großzügigen Blick in den Raum bietet. Als erstes wurde mit den üblichen Vorstellungen von Bett und Nasszelle gebrochen. Die Nasszelle ist einem Bad gewichen, das durch eine satinierte Glasbausteinwand vom übrigen Bereich getrennt ist. Tageslichteinfall nach innen und der Eindruck einer diffus leuchtenden Fläche von außen erhöhen die Attraktivität. Eine dimmbare Beleuchtung, eine großzügige Spiegelfläche, natürliche, angenehme Farben in Kieselönen und eine edle Steinfläche vermitteln Ruhe. Den einzigen Kontrast bildet ein kanariengelbes Waschbecken.

Das Bett als nach wie vor zentrales Element im Patientenzimmer ist eingeraht von vertikalen Versorgungseinheiten, mittig platziert und erlaubt dem Patienten eine Übersicht in alle Raumbereiche. Angrenzend befindet sich der Loungebereich, der bei der angestrebten verkürzten Verweildauer die Patienten anregt, das Bett zu verlassen, und der darüber hinaus maßgeblich zur angenehmen Atmosphäre des Raumes beiträgt. Ein Zweisitzer, aufgelockert verteilte Sitzkuben mit einem dazugehörigen Clutbisch und ein Schreib-/Esstisch sind auf einem Teppich gruppiert, der die Lounge umfasst. Weich fallende, transluzente Vorhänge filtern das einfallende Licht und bilden den Hintergrund für die Lounge.

■ Funktionalität bildet die Basis

Praktische Gesichtspunkte bilden die Basis des vorgestellten Raumkonzeptes; ohne Funktionalität wird alles andere obsolet. Hygiene und Pflegeleichtigkeit auch hinsichtlich des Facility Managements sind dabei wichtige Punkte, ebenso die Ergonomie. Für Pflegeleichtigkeit sorgen beispielsweise



Im März 2006 wurde in Berlin ein innovatives Raumkonzept für Privatpatientenzimmer vorgestellt, das individuelle Gestaltungsmöglichkeiten je nach Krankenträger und Patientengruppe bietet.



Die Raumaufteilung des im März in Berlin vorgestellten Privatpatientenzimmers wird geprägt durch den Eingangsbereich, durch das Bad sowie durch den Bett- und Loungebereich.

se Easy-to-Clean-Oberflächen und Tapeten aus Nano-Keramikpartikeln, die nicht nur stoßfest und wasserabweisend sind, sondern auch das Verfliesen im Bad ersparen. Glasbausteine und PVC-Boden in Holzoptik sind ebenso unkompliziert. Das Mobiliar ist grundsätzlich mit einer antibakteriellen Oberfläche ausgestattet, die Vorhänge besitzen – ebenso wie die Deckenfarbe – luftreinigende Eigenschaften.

Universal Design, das Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen berücksichtigt, ist erforderlich. Beispielsweise bildet mit Mosaik belegter Boden einen schwellenlosen Duschbereich, abnehmbare Halterungen bringen Sicherheit für Rollstuhlfahrer am WC. Der Kleiderschrank bietet eine integrierte „Garage“ für Rollstuhl und Koffer, die so aus dem Blickfeld verschwinden.

■ Wunsch nach Komfort

Umfragen ergeben immer wieder, dass der Wunsch nach Komfort bei be-

stimmten Patientengruppen eine entscheidende Rolle spielt; auf eine komfortable Zimmer- und Badausstattung im Krankenhaus ihrer Wahl wollen immer weniger Menschen verzichten. Daher liegt dem dargestellten Konzept der Katalog für die Vergabekriterien der Sterne im Hotelbereich zugrunde.

Ein individuell regelbares Lichtkonzept ermöglicht es dem Patienten, eine seiner Stimmung entsprechende Beleuchtung zu schaffen. Differenzierte Akzentbeleuchtung und Leselicht in Kombination mit unterschiedlichen Lichtstärken bieten viel Spielraum. Last but not least existieren natürlich auch ein „Pantofel“- und Untersuchungslicht.

Die Möblierung ist flexibel: Sitzkuben können nicht nur zum Sitzen, sondern auch zum Beine hochlegen oder zum „Mal-eben-Sitzen“ für Besucher genutzt werden. Ein Clubtisch dient gleichzeitig als Bank für mehrere Sitzende. Der ergonomisch anspruchsvolle Schreibtischstuhl kann als Sessel

für Patient und Besucher dienen. Ein separates Blumenregal im Blick des Patienten ist gleichzeitig dekoratives Element. IT und TV sind eine Selbstverständlichkeit. Ein großer Flatscreen berücksichtigt nicht nur den Hitlisten-Nr.1-Wunsch der Patienten, sondern nimmt zukünftige Entwicklungen vorweg. Details wie Wasserkocher und Geschirr, Minibar, Safe, Bademantel, Fön, Waage etc. runden den Komfort ab.

■ Zielgruppengerechte Gestaltung

Corporate Design (CD) spielt bei der Gestaltung des Privatpatientenzimmers der Zukunft eine besondere Rolle. Die Integration in ein bestehendes CD dürfte die Regel sein, sinnvollerweise wird diesem im Patientenzimmer Ausdruck verliehen, um es räumlich erlebbar zu machen. Das Selbstverständnis und die Zielgruppenausrichtung des Krankenhauses sind wesentlich, um die individuell passende Gestaltung zu finden. Eine zielgruppengerechte Ansprache berücksich-

Das Privatzimmerkonzept zeichnet sich nicht nur durch ein ansprechendes Design und durch angenehme Materialien und Farben aus, sondern bietet durchweg eine hohe Funktionalität für Menschen mit und ohne Behinderung. So kann zum Beispiel ein Rollstuhl im Schrank (Foto rechts) „geparkt“ werden und verschwindet damit aus dem Blickfeld, wenn er nicht gebraucht wird.



tigt zum Beispiel die Vorlieben von männlichen Business-Patienten, älteren Damen, jungen Frauen oder Patienten aus bestimmten Ländern. Das Resultat ist ein auf den individuellen Fall ausgerichteter, maßgeschneiderter Entwurf.

Unabhängig von der Anzahl der Privatpatientenzimmer im jeweiligen Krankenhaus können die Zimmer als Marketingtool zur Imageförderung eingesetzt werden – ähnlich einem Hotel, das mit seiner Suite wirbt.

■ Wohlfühlatmosphäre konkret realisieren

Von Wohlfühlatmosphäre wird immer gerne geredet, selten ist sie aber wirklich vorhanden. Stattdessen klaffen Wunsch und Wirklichkeit in dieser Hinsicht meist weit auseinander. Zu selten scheint die Sonne, um ein Patientenzimmer in eine angenehme Stimmung zu tauchen. Behaglichkeit und Emotionalität sind jedoch auch an „grauen Tagen“ gefragt, und da erst recht. Patentrezepte, nach denen einzelne Punkte abgehakt werden und in der Summe das gewünschte Resultat herauskommt, funktionieren kaum. Ein Patientenzimmer stellt immer ein komplexes Gebilde dar, das sich aus vielerlei Faktoren (Farbe, Material, Form, Licht, Möbel, Boden, Wand, Decke, Ergonomie, Pflegeleichtigkeit etc.) zusammensetzt. Erst aus der gelungenen Kombination entsteht ein überzeugendes Ergebnis.

Designorientierung wird durch ein klares Farb- und Materialkonzept sowie durch eine Formensprache deutlich, die nicht nur in sich stimmig, sondern auch sorgfältig zusammengestellt sind. Das ausgefeilte Materialkonzept beinhaltet innovative Materialien wie antibakterielle Bezugstoffe und Mobiliar, luftreinigende Vorhänge und Deckenfarben ebenso wie robuste und pflegeleichte Nano-Keramikpartikelteppeten.

Hochwertige Materialien wie Stein, Mosaik, Bodenbelag in Holzoptik und dunkel gebeizte Zebrano-Holzurniere kommen dem Gedanken des Premiumzimmers entgegen. Insgesamt wird auf eine gehobene Erscheinung Wert gelegt. Haptisch ansprechende, weiche Materialien bei den Bezügen und dem Teppich in der Lounge vermitteln eine angenehme Erfahrung beim Be-

rühren. Transluzenz lässt das Zimmer großzügig erscheinen und setzt attraktive Akzente.

Die Formensprache wird von ausnahmslos klaren Linien bestimmt. Sanfte Rundungen sowohl im Bodenbelag als auch in der geschwungenen Glasbausteinwand sowie in der Deckengrafik im Loungebereich kontrastieren mit den rechtwinkligen Kanten des Mobiliars.

Das konsequente Farbkonzept beinhaltet gedeckte Grundfarben wie Sand, Kiesel und Mokka sowie warme Akzente wie Gelb (Waschbecken), Orange (Bett, Lounge, Deckengrafik) und Rot (Sitzkuben, Deckengrafik). So vermittelt das Zimmer eine warme, freundliche und dabei ruhige Atmosphäre und vermittelt somit das Gegenteil von „steriler Funktionalität“.

■ Was kostet ein „Premiumzimmer“?

Die Kosten eines Privatpatientenzimmers in der beschriebenen Aufmachung lassen sich im Einzelnen nicht genau beziffern, sie müssen individuell ermittelt werden. Letztlich kommt es auf das Gesamtpaket der Ausstattung an. Jede Klinik kann je nach ihrer Zielsetzung die verschiedenen Ausstattungsdetails (Boden, Wand, Decke, Mobiliar, Beleuchtung) variieren und verschiedene Gewichtungen setzen. Anstatt auf eine durchschnittliche Ausstattung zu setzen, ist es auch finanziell betrachtet sinnvoller, einige wenige „Highlights“ zu setzen. Insgesamt wird auf diese Weise ein wertigerer Eindruck erreicht als bei vergleichsweise geringeren Kosten. Grundsätzlich ist keine „Materialschlacht“ nötig, um eine hochwertige Ausstattung zu erreichen. Letztlich lässt sich immer eine pragmatische, adäquate Lösung finden.

In Zukunft gilt für die Innenarchitektur im Krankenhaus: Um sich von den Mitbewerbern abzusetzen und insgesamt, speziell aber im Selbstzahlerbereich, ein unverwechselbares Erscheinungsbild zu erhalten, muss die Gestaltung eigene Wege gehen und darf sich nicht mit Standardlösungen zufriedengeben. Auf die „Überholspur“ kommt nur, wer eigene Trends setzt. Innenarchitektur kann hier als strategisches Marketingelement dienen und

sollte nicht als Verwaltungsakt betrachtet werden – zur Genesung von Patienten und Krankenhaus.

Text und Fotos:

Dipl. Ing. Sylvia Leydecker,
Innenarchitektin BDIA,
100% interior,
Johannes-Müller-Straße 25,
50735 Köln,
www.100interior.de ■

Spezielle Beleuchtungskonzepte für Diagnostikräume

Mit einer Verknüpfung von Licht- und Medizintechnologien will sich der Philips-Konzern „eine Alleinstellung am Markt verschaffen“, so Jochen Franke, Geschäftsführer der Philips Medizin Systeme GmbH, anlässlich einer Präsentation am 23. Mai 2006 in Berlin. Das Unternehmen will dieses Angebot als ein zeitgemäßes Mittel für Kliniken verstanden wissen, um sich im wachsenden Wettbewerb in der Gesundheitswirtschaft erfolgreich „positionieren“ zu können. Die Investitionen für mehr Ambiente in der Medizintechnik sollen „im wirtschaftlichen Potenzial des gesamten Lichtmanagements“ stecken.

Philips hat bereits auf der Radiologiemesse RSNA in Chicago eine Projektstudie vorgestellt, die klinische Bereiche neu gestaltet und mit dem Einsatz von Multimedia eine individuell modifizierbare medizinische Erlebniswelt für Kinder und Erwachsene schafft. In Deutschland haben sich bereits die ersten Häuser für das Lichtkonzept entschieden, so das Brüderkrankenhaus Trier. Dort wurde ein neuer 64-Kanal-CT in ein ungewöhnliches Lichtambiente gestellt. „Die Wirkung ist beeindruckend, das angenehme Licht nimmt vielen Patienten die Angst vor Kernspin- und Computertomographien“, berichtete Prof. Dr. Hans-Peter Busch, Ärztlicher Direktor und Leiter des Zentrums für Radiologie, Sonographie und Nuklearmedizin (siehe Foto nächste Seite).

Mit dem Konzept der „Lichtinszenierung in der Medizin“ sei das erste Element in einer phantasievollen Technologiewelt realisiert worden, das Philips als „Ambient Experience“ marktreif entwickeln und in unterschiedlichen Kon-

figurationen anbieten werde, so Robert Pfarrwaller, Leiter des Unternehmensbereichs „Lighting“ der Philips GmbH. Die positive Resonanz auf die bereits eingeführten Beleuchtungskonzepte signalisiere eine rapide wachsende Bereitschaft vieler Häuser zu einer „atmosphärischen Aufwertung ihrer Räume“. Eine stimmungsvolle Beleuchtung im Untersuchungsraum wirke entspannend und könne Beklemmungen – zum Beispiel in den engen Röhren von CT- und MR-Tomographen – reduzieren.

■ Licht statt Valium

Nach Aussage von Prof. Peter Ostendorf, Initiator des Zentrums für Präventivmedizin am Marienkrankenhaus Hamburg, kann ein angenehmes Lichtambiente auch medizinisch von Nutzen sein. Weniger Stress durch beruhigendes Licht reduziere die Angst und vermindere somit Fehlmessungen. „Besonders bei Menschen mit Raumangst und bei Kindern konnten wir den sonst erforderlichen Einsatz von Beruhigungsmitteln deutlich vermindern“, so Prof. Ostendorf. Dies sei als „erster Eindruck“ zu verstehen, der sich noch bestätigen müsse. Philips hat im Marienkrankenhaus den Raum für Kernspindiagnostik (MRT) mit einer dynamischen LED-Beleuchtung konzipiert, die über 60 000 verschiedene Lichtfarben darzustellen vermag. Das Licht kann individuell auf die jeweilige Situation des Patienten angepasst werden.

Für Krankenhäuser muss die Investition in ansprechende Beleuchtungskonzepte nach Einschätzung von



Prof. Dr. Hans-Peter Busch (Brüderkrankenhaus Trier) schätzt angenehme Lichteffekte in Untersuchungsräumen als Angslöser für Patienten

Pfarrwaller „keine zusätzliche Belastung der knappen Budgets“ bedeuten. Die allgemeine Beleuchtung eines Krankenhauses könne bis zu 30 Prozent der Betriebskosten ausmachen. Philips hat nach eigener Darstellung ein System entwickelt, mit dem etwa 25 Prozent dieser Ausgaben – insbesondere durch Prozessoptimierung – eingespart werden können. So seien bei einem 900-Betten-Haus die Beleuchtungsausgaben um jährlich über 30 000 € verringert worden. Auf diese Weise könne die Investition in ansprechende Beleuchtungskonzepte „recht schnell“ refinanziert werden.

■ Dynamisches Licht für Wohlfühlambiente

Die Grundlage des präsentierten Lichtkonzepts sind nach Darstellung von

Philips „die jüngsten wissenschaftlichen Erkenntnisse über die biologischen Einflüsse von Licht auf den Menschen“. Eingesetzt werden dynamische Lichtsysteme, bei denen weißes und farbiges Licht unterschiedlich ausbalanciert oder additiv gemischt wird. Bei der Gestaltung von Patientenzimmern sollen harmonische und warme Lichteffekte den Genesungsprozess unterstützen, in Behandlungszimmern könne es mit farbigen Lichteffekten ein wenig „bunter“ zugehen, um mit der wünschenswerten Lichtstimmung des Patienten die Situation zu entspannen. Mit den speziellen Technologien lassen sich „auf Knopfdruck“ unterschiedlichste Lichtstimmungen abrufen.

■ Steigerung der Leistungsfähigkeit

Modernes Licht spielt nach Expertenmeinung auch für die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter eine wichtige Rolle. Dynamische Lichtsysteme können demnach im Gegensatz zur herkömmlichen, statischen Raumbelichtung den Ermüdungsprozess verlangsamen und die Produktivität steigern – insbesondere auch beim 3-Schicht-Betrieb im Krankenhaus. Dynamisches Licht wirkt als Zeitgeber für die biologische Uhr. Licht wird von der Netzhaut der Augen aufgenommen, über Nervenbahnen ins Gehirn geleitet und dort im Hypothalamus, einer kleinen Region im Zwischenhirn, weiterverarbeitet. Mit Hilfe der Lichtteilchen werden biochemische Stoffe gesteuert, die Körperfunktionen wie Stoffwechsel, Wach-Schlaf-Rhythmus, Blutdruck, Atmung, Hungergefühl und Stimmung kontrollieren. ■



Angenehmes Licht nimmt vielen Patienten die Angst vor Kernspin- und Computertomographien

Fotos: Philips